

Hexenkunst und Herzgeflüster

The Tricky Love Potion

von

D.S.B. Schneider

Impressum:

1. Auflage, 2025

© D.S.B. Schneider – alle Rechte vorbehalten.

Diana Schneider

Maderspergergasse 44

8020 Graz

Österreich

dsb_schneider@gmx.net

<https://dsbschneider.com>

ISBN: 9783759261700

Manuskript-Gutachten: Lektorat Buchfein – Dr. Sabine Schönfellner (Ein Service von
Textfein e. U., Magda Werderits, BA)

Korrektorat: Monika Schulze – Süchtignachbüchern.de

Buchsatz und E-Book-Formatierung: Loredana Bursch - Loredana Arts

Cover- und Umschlaggestaltung: Natalina Renner (OnceUponACover) unter
Verwendung von Bildmaterial erstellt mit Midjourney

Prolog

„Magie gegen Menschen einzusetzen ist verboten“, donnerte Seraphina mir entgegen. Ihre Worte fühlten sich wie ein Schlag ins Gesicht an – jeder Ton war ein schneidender Vorwurf.

Neun Augenpaare der Mitglieder des Hexenrats waren auf mich gerichtet. Jede der Anwesenden war mächtig und gnadenlos, und ich konnte förmlich spüren, wie sie nur darauf warteten, dass ich nur den kleinsten Fehler beging.

Ich kannte sie alle. Durch meine Arbeit an der Hexenuniversität hatte ich sie in zahllosen Versammlungen erlebt. Diese aber war anders. Gehüllt in schwarze Roben, ihre Gesichter nur vom bleichen Licht des Mondes erhellt, wirkten sie fremd - und furchteinflößend. Schlagartig verstand ich, warum die alten Geschichten über boshafte Hexen so leicht Wurzeln schlagen konnten.

Die Nacht war kalt. Der Wind biss mir in den Nacken. Ich versuchte das Zittern meiner Knie zu verbergen, aber es war zwecklos. Es war nicht nur die Kälte. Vor allem lag es an Seraphina. Der obersten Hexe des Rates, die sich nie irrte und niemals Schwäche zeigte. Ihr Blick war wie Gletscherwasser, durchbohrte mich wie eine Klinge. Ich fühlte mich nackt vor ihr – durchleuchtet bis auf meine Seele. Ich konnte die Enttäuschung meiner vormaligen Mentorin spüren.

Endlich war der Tag, oder vielmehr die Nacht also gekommen, in der ich für meine Taten Rechenschaft ablegen musste. Die Dämmerung wich nach und nach der Stille der Nacht und machte die Szenerie unheimlicher. Unsicher blickte ich mich um.

„Artemis Nebelmond, Tochter der Leto“, sprach sie mit schneidender Stimme, und mein Atem stockte. Ihre Stimme war nicht weniger eisig als ihr Blick. Meinen Hexennamen hatte ich bei meiner Initiation erhalten – ein schöner, bedeutungsschwerer Name. Doch in diesem Moment klang er wie das Urteil eines Strafgerichts.

„Du hast gegen das heiligste aller Gesetze verstoßen. Du hast einen Zaubertrank gebraut und ihn einem Menschen verabreicht.“

Ihre Worte prallten mit der Wucht eines Tsunamis auf mich ein und holten mich ins Hier und Jetzt zurück. Als sie es aussprach, klang es um ein Vielfaches schlimmer, als ich es

mir selbst eingestehen wollte. Ich wollte doch nur ... Ja, was eigentlich? Doch meine Gedanken erstickten in der Umklammerung meiner eigenen Angst und ließen mich stumm verharren. Jede Erklärung, die ich mir ausmalte, schien lächerlich und wäre nicht genug. Warum hatte ich es bloß getan? Ich erkannte mich selbst nicht wieder.

„Tritt vor“, befahl Seraphina mit kalter Stimme. „Deine Prüfung beginnt.“

Schweißgebadet wachte ich auf.

Noch immer klangen ihre Worte in meinem Kopf nach – wie eine dunkle Drohung.

Obwohl es Wochen her war, verfolgten mich die Bilder jener Nacht.

Was ich getan hatte, war kein bloßes Missgeschick gewesen, sondern ein massiver Eingriff in den freien Willen eines Menschen – und nichts konnte das rechtfertigen. Selbst Wochen später plagte mich die Erinnerung daran und ermahnte mich diesen Fehler nicht noch einmal zu begehen. Das Verbot, Magie gegen Menschen und andere Hexen anzuwenden, galt seit jeher als unsere strengste Vorschrift. Solche Regeln und Gesetze waren für mich wie die Wurzeln eines Baumes. Sie gaben Halt und Struktur. Ich hatte sie stets respektiert und penibel eingehalten, und es schürte meinen inneren Zorn, wenn andere sie mit Füßen traten. Genau ein einziges Mal hatte ich die Regeln gebrochen, dafür aber gründlich. Und dafür verachtete ich mich selbst. In den letzten Wochen hatte ich Ereignisse ausgelöst, deren Tragweite mir nicht bewusst gewesen war und es fiel mir immer noch schwer, mir zu verzeihen.

Der Tag der Verhandlung war ein Montag gewesen. Der Tag des Mondes. Der Mond hatte in unserer Welt immer eine besondere Rolle gespielt. Auch in unserer Familie. Ein Symbol für Wandel, für Kraft, für weibliche Energie. Artemis, Göttin des Mondes, der Jagd, der wilden Natur. Eine Göttin, stark, frei, unnahbar. Es war ihr Name, den ich einst von meinen Eltern erhalten hatte. Artemis Seleneis Drakanis. Ein schöner und klangvoller Name. Vielleicht war er ihren Wünschen für mich entsprungen. Dennoch hielt ich ihn für eine schlechte Wahl, denn ich verkörperte, meiner Ansicht nach, keine der Eigenschaften, die dieser Göttin zugesprochen wurden. Für mich als pickelgesichtiger Teenager mit Zahnsperre und roten Korkenzieherlocken, war er damals in der Schulzeit das Schlimmste gewesen, was mir passieren hätte können: ein antiker Name, der nur noch

mehr Seitenhiebe provozierte als meine Unsicherheit in Kombination mit meinem Aussehen. Als wandelnde Zielscheibe für Spott und Hohn, die jeden Tag froh gewesen war, wenn sie sich in die Sicherheit ihres Zimmers verkriechen konnte, hatte ich meine Eltern beknetet wenigstens den Nachnamen ändern zu dürfen. Nach unzähligen Diskussionen hatten sie schließlich meinem Jammern und Drängen nachgegeben und mir wenigstens erlaubt, mich Artemis Seleneis Drake zu nennen. Diese Variante gefiel mir besser. Sie strahlte etwas Geheimnisvolles und Mystisches aus. Meine beste Freundin Jinny nannte mich seit Kindheitstagen immer nur Tess. Und die Variante Tess Drake klang, ganz im Gegensatz zu vorher, weder altbacken noch griechisch oder irisch. Ich war immer schon wissbegierig gewesen und hatte mir Dinge gemerkt, die ich vorher nur einmal gelesen oder gehört hatte. Aber das war auch immer schon ein Teil des Problems gewesen. Andere hatten mich deshalb für überheblich gehalten. Doch das war ich beim besten Willen nicht. Ich hielt mich sogar für ziemlich unbedeutend im Vergleich zu den vielen berühmten Hexen der Geschichte. Ich war keine Hekate und auch keine Kali oder Lilith. Aber eigentlich wollte ich das auch nicht sein, denn die meisten dieser berühmten Persönlichkeiten hatten keinen besonders guten Ruf. Für die Zerstörung meines Images war ich selbst verantwortlich gewesen. Wenigstens einem guten Beispiel war ich gefolgt und hatte es ihnen gleichgetan, denn ich schrieb meine eigene Geschichte für die Nachwelt auf und notierte eigene Sprüche und Rezepte. Mein eigenes kleines Tagebuch und Grimoire war, wie mein Zauberstab, mein treuer Begleiter.

Kapitel 1 - Der Fluch des Wissens und ein unerwartetes Geschenk

Frustriert stand ich vor dem Badezimmerspiegel und starrte auf das Chaos auf meinem Kopf. Meine Locken hatten sich heute wieder gegen mich verschworen.

Mit einem resignierten Seufzen zog ich den Stecker des Glätteisens heraus und wandte mich vom Spiegel ab. Denn das Spiegelbild bescherte mir nur Falten auf meiner Stirn.

Anstatt einer verführerischen Löwenmähne zeigte es mir einen Pudel mit Föhnfrisur.

Ungeduldig klopfte ich mit dem Finger auf die Kante des Waschbeckens und griff schließlich nach dem Zauberstab. Magie war meine letzte Hoffnung. Mode war mir fremd, Zaubersprüche lagen mir deutlich besser. Und trotzdem vergaß ich allzu oft, dass ich auch diesen Weg wählen konnte, da ich versuchte, meine beiden Leben – an der Universität für Menschen und an der für Hexen – strikt zu trennen.

Ich hob meinen Arm und ließ den Zauberstab locker in meiner Hand ruhen. Kurz darauf spürte ich die Magie durch meine Fingerspitzen fließen. Ein sanfter Lichtstrahl umhüllte mich. Mit einer schwungvollen Bewegung aus dem Handgelenk wandten sich meine scheinbar unzählbaren Korkenzieherlocken und formten sich zu einem halbwegs ordentlichen Dutt. Heutzutage musste er eigentlich nicht ordentlich sein, aber mein Chef legte Wert auf ein gepflegtes Äußeres. Ich behielt diese Routine auch an den Wochenenden bei, da es durchaus vorkam, dass ich auch da ins Büro ging.

Ich schlüpfte in meine Schuhe und ließ den Zauberstab in meiner Aktentasche verschwinden.

Ich atmete tief durch. Melancholie und Einsamkeit klebten an mir wie ein Schwarm lästiger Mücken. Das Leben war zu kurz, um es immer nur mit Arbeit zu verbringen – aber jetzt war keine Zeit für Grübeleien.

Der morgige Tag würde einen Wendepunkt in meinem Leben darstellen. Eine neue Position: meine erste Vorlesung als Vortragende in meiner Eigenschaft als Expertin für historische Bücher. Bücher faszinierten mich schon immer. Sie waren mein Zufluchtsort gewesen, wenn ich in der Schule wieder einmal von meinen Mitschülern gehänselt und schikaniert worden war. Dass ich meine Leidenschaft endlich zum Beruf gemacht und jetzt die Chance auf einen Karrieresprung hatte, war wie ein wahrgewordener Traum.

Außerdem sollte ich an einer fakultätsübergreifenden Besprechung zur Koordinierung der Lehrveranstaltungen und Unterrichtsplanung teilnehmen. Eine völlig neue Situation, in der mir mein gesammeltes Fachwissen nichts nutzen würde. Deshalb musste ich einen anderen Weg finden, um meine wachsende Aufregung in Schach zu halten. Ich beschloss, das zu tun, was ich am besten konnte: lernen. Ein paar neue Erkenntnisse aus der Welt der Zauberkunst würden mich bestimmt auf andere Gedanken bringen. Es war auf eine Art surreal in der Welt der Menschen an der Universität zu unterrichten und in der Welt der Hexen immer noch ständig Neues zu lernen, aber ich liebte es. Also schnappte ich meine Sachen und machte mich auf den Weg zum Campus. Bei der Gelegenheit wollte ich auch gleich noch ein Buch holen, das ich in meinem Büro vergessen hatte.

Gerade wollte ich zur Tür hinaus, als meine Gedankenspirale unerwartet durchbrochen wurde. Mein Handy klingelte. Stirnrunzelnd stellte ich fest, dass es mein Vorgesetzter war. Wenn mich der Institutsvorstand an einem Sonntag anrief, dann musste es wichtig sein. Er deckte mich gern von abends bis morgens mit Arbeit ein, aber die Sonntage waren ihm heilig. Da hörte ich für gewöhnlich keinen Pieps von ihm. Diese Tage verbrachte er mit seiner Familie und ich konnte meinen Frieden genießen. „Hallo!“ Ich räusperte mich kurz, um meine Stimme anzukurbeln.

„Fräulein Drake, bitte entschuldigen Sie die Störung.“

Jetzt war ich erst richtig geschockt. Professor Weber klang weicher und betretener als sonst. Entweder hatte ich meine Überraschung heute von ihm zu hören schlechter verbergen können als gedacht oder es handelte sich um eine ernste Angelegenheit.

„Professor Weber, ist alles in Ordnung?“

„Ja. Also. Wie bereits erwähnt, bitte ich die Störung zu entschuldigen, aber ich habe gerade etwas von außergewöhnlicher Wichtigkeit erhalten, das eine sofortige Besprechung in meinem Büro erfordert. Wären Sie so freundlich und würden mich dort in 15 Minuten treffen?“

„Tatsächlich? Was ist es denn?“

„Das besprechen wir lieber vor Ort. Bitte kommen Sie einfach so schnell wie möglich. Die Zeit drängt.“

Professor Weber schnappte hörbar nach Luft. Ich konnte vor meinem geistigen Auge sehen, wie er sich die verschwitzte Stirn mit seinem verwaschenen, karierten

Stofftaschentuch abtupfte, das er immer in der Innentasche seines Sakkos stecken hatte.

Zu gern hätte ich ihn gefragt, ob er nur dieses eine besaß.

Meine Neugierde war geweckt. Mein Chef wusste, dass ich nicht weit vom Campus entfernt wohnte, andernfalls wäre ich bei den geforderten 15 Minuten gehörig ins Schwitzen geraten. Als frisch gebackene Post-Doc ohne Aussicht auf eine Dauerstelle war ich in ständiger Beweispflicht – vor allem gegenüber Professor Weber. Er schätzte meine Expertise, aber er ließ keine Gelegenheit aus, mich daran zu erinnern, wer hier das Sagen hatte.

Ich ließ alles Unnötige auf die Couch plumpsen. Erschrocken stellte ich fest, dass ich damit unabsichtlich Lunastra aus ihrem Schläfchen aufgeweckt hatte. Ihren stechenden Blick nahm ich nur am Rande wahr. Bestimmt würde sie mich dafür später mit Nichtbeachtung strafen. Ich nuschelte ein „Entschuldigung“, streichelte ihr den Kopf und huschte zur Uni.